

In der Armutshölle

Alfons Ims ist in Kaiserslauterer Armenvierteln aufgewachsen – und hat ein Buch über seine Familie und deren Nöte im Nationalsozialismus geschrieben. Im Ludwigshafener Unterbringungsgebiet an der Kropsburgstraße hat er darüber gesprochen. *Von Daniel Krauser*

Alfons Ims war in Kaiserslautern in der Lehre, Anfang der 1960er-Jahre war das wohl, da hat sich einer seiner Kollegen über ihn beschwert – weil er in der Kantine nie mit Messer und Gabel essen würde. Kleines Beispiel, wie sich die Herkunft auf die berühmten „feinen Unterschiede“ auswirkt: „Wenn du hier geboren bist, kommst du nicht raus“, sagt Ims, mit Blick auf das Ludwigshafener Viertel, in dem er gerade ist, und das Kaiserslauterer Viertel, aus dem er stammt. „Das stimmt!“, ruft Frau B., die seit vier Jahren im Ludwigshafener Unterbringungsgebiet an der Kropsburgstraße wohnt, und heute angeblich einen Termin mit ihrer Betreuerin hatte: wegen einer Wohnung. Hat sich aber zerschlagen. Frau B. wird also erst mal weiter hier bleiben. Und Alfons Ludwig Ims ist im übertragenen Sinne zu seinen Wurzeln zurückgekehrt.

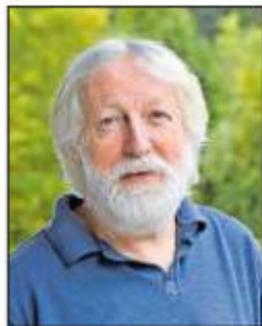
Im Jugendzentrum an der Kropsburgstraße referiert Ims an diesem Abend, auf Einladung der Ökumenischen Fördergemeinschaft und des Quartiersbüro Matthäuskirche. Er spricht also über seine Familiengeschichte, und er spricht über das Buch, das er über sie geschrieben hat: „Eine ‚asoziale‘ Pfälzer Familie“ heißt der Band, an dem der 74-jährige Ims seit 2007 recherchiert hat und der 2022 erschienen ist. Ein Buch, das in Kaiserslauterer Armenvierteln spielt, Kalkofen, Engelshof und Sonnenberg. Ein Buch, das die Ausgrenzung von sogenannten „Asozialen“ im Nationalsozialismus beschreibt. Und ein Buch, das immerhin eine Lichtgestalt hat.

„Wenn es eine Heldin in der Familiengeschichte gibt, dann ist es meine Mutter“, sagt Alfons Ims, so ziemlich in der Mitte seines Vortrags. Seine Mutter Ludwina also, die die Kinder ihres Mannes aus erster Ehe, sieben waren es, aus den Jugendheimen geholt hat, in denen die Nationalsozialisten sie untergebracht hatten, eben als Kinder aus einer Familie von angeblich „Asozialen“. Bis 1952 hat das insgesamt gedauert, und Ludwina Ims muss dabei unermüdlich gewesen sein, mit ihren Eingaben bei den Behörden in einer manchmal ungelungen aber bestimmten Sprache, wohl im schlichten Bewusstsein, das Richtige zu tun. Ludwina Ims hatte einen etwas schiefen Mund und ein halb zugewachsenes Ohr. „Ich hatte Angst, dass die Nazis mich wegmachen“, hat sie einmal ihrem Sohn Alfons gesagt.

Ims' Buch ist in einer Zeit erschienen, in der man sich für das Schicksal bislang wenig beachteter Opfergruppen des Nationalsozialismus stärker zu interessieren beginnt: die von den Nazis als „Asoziale“ diffamierten Gruppen, (Sub-)Proletariat und Ob-

NOTUNTERKUNFT

So lebt sich an der Kropsburgstraße: Zimmer in einer der Wohnungen im Unterbringungsgebiet. Die Blöcke sollen irgendwann geräumt werden – und die Bewohner im Unterbringungsgebiet an der Bayreuther Straße unterkommen. Dessen Sanierung beginnt allerdings frühestens 2025 – und wird sich Jahre hinziehen. Genauere Informationen bekommen die Bewohner des Quartiers nicht, beklagt Uwe Frey von der Ökumenischen Fördergemeinschaft, die ein Quartiersbüro im Viertel betreibt. FOTO: DLK



DER AUTOR

UND SEIN BUCH

Alfons L. Ims: „Eine ‚asoziale‘ Pfälzer Familie. Wie in der NS-Zeit aus einem Sozialfall moralische Minderwertigkeit gemacht wurde.“ Llux Agentur & Verlag, 2022. 25 Euro. |ras

FOTO: ÖKUMENISCHE FÖRDERGEMEINSCHAFT

dachlose beispielsweise, und die „Schwerverbrecher“. Sie mussten in den Konzentrationslagern schwarze beziehungsweise grüne Winkel an der Häftlingskleidung tragen. 2020 hat der Bundestag immerhin festgestellt, dass niemand zu Recht im KZ saß, auch die Menschen mit den grünen und schwarzen Winkeln nicht, und seit 2022 gibt es auch einen Verband („Vevon“), der sich dem Erinnern an jene Vergessenen und Verleugneten verschrieben hat (wir berichteten am 11. Mai unter dem Titel „Der Totgeschwiegene“). Alfons Ims hat im Verband die Mitgliedsnummer Vier. „Da bin ich ein bisschen stolz drauf“, sagt er im Vorgespräch am Telefon.

Alfons Ims' Buch ist aber auch in einer Zeit erschienen, in der man einmal mehr darüber diskutiert, wie viel Solidarität eine Gesellschaft mit den Schwächsten zeigen sollte, und wie überladen die angebliche „soziale Hängematte“ eigentlich ist. Weshalb Ims' Vortrag da stattfindet, wo er eben stattfindet: In der direkten Nachbarschaft der Blocks an der Kropsburgstraße, in denen die Stadt Ludwigshafen Wohnsitzlose wie Frau B. unterbringt. „Die Ideologie der Ungleichheit hat sich gewandelt“, sagt Ims in seinem Vortrag.

Im Kern ist wohl vieles beim Alten: Die Blocks an der Kropsburgstraße, durch die Frau B. nach dem Vortrag führt, weil sie das möchte, jene Blocks

sind heute also stärker osteuropäisch belegt als früher, aber im Grunde ist das Armenghetto immer noch das Armenghetto: Frau B. wohnt in einer jener Schlichtwohnungen ohne Heizung, wie sie so typisch sind für die Ludwigshafener Unterbringungsgebiete. Das Zwischenzimmer, die Küche, ist ziemlich aufgeräumt, in ihrem Schlafzimmer stapeln sich die Dinge. „Ich hab' die Hölle hier“, sagt Frau B., und stützt sich auf ihren Rollator, muss so, irgendjemand hat ihr den Stock geklaut. Sie hatte mal ein Haus in Oppau, und dann hatte sie eine Scheidung und jetzt ist sie hier.

Ims' Vater stammt eigentlich aus der Nordpfalz, war gelernter Schneider und musste sich in Kaiserslautern als Tagelöhner durchschlagen, und so landet die Familie im Kalkofen. Wohl aus bloßer Not schließt er sich Anfang der 1920er-Jahre zeitweise den Separatisten an, den Aktenvermerk dazu kennt die Gestapo, und alles zusammen führt dann wohl dazu, dass sich die Familie, „Ballastexistenzen“ in der Sprache der Zeit, seit Mitte der 1930er-Jahre immer stärkeren Repressalien ausgesetzt sieht. Die sieben Kinder entzieht man der Familie nach und nach, dass Kinderreichtum von den Nazis eigentlich gewünscht ist, hilft ihr nichts. „Asoziale sind nie kinderreich, bei ihnen kann

nur von einer asozialen Großfamilie gesprochen werden“, zitiert Ims den Arzt und Rassentheoretiker Wolfgang Knorr. Anna Ims erhält also kein Mutterkreuz. Stattdessen wird sie 1937 zwangssterilisiert. 1943 stirbt sie.

Ims hat sie akribisch recherchiert, die Schicksale seiner Halbgeschwister. Die der beiden Zwillingssbuben beispielsweise, der jüngsten der sieben Kinder von Anna Ims, die zunächst in der Diakonissenanstalt in Speyer untergebracht wurden. Dort hat jemand die beiden in einem Aktenvermerk als „Schwachsinnige“ bezeichnet – und wollte sie in eine Einrichtung in Scheuern bei Nassau abschieben. Die war Zwischenstation für die Deportation nach Hadamar – der Tötungsanstalt also, in der knapp 15.000 Menschen, körperlich und geistig Behinderte, ermordet wurden. Die Zwillinge hatten Glück und sind in einer Einrichtung in Frankenthal gelandet.

Dem allem, dem Leben in Armut und unter Repression, hat sich Alfons Ims wohl lange nicht stellen können: Seine Mutter, die zweite Frau seines Vaters, hat ihm eine Lehrstelle bei Hertie verschafft, und später hat er an der Abendschule sein Abitur nachgeholt und Mathematik studiert. Ims hat lange in der Entwicklungszusammenarbeit gearbeitet, 87 Länder besucht. Und 2007 eben angefangen, seine eigene Geschichte zu recherchieren. „Ich hab' 50 Jahre gebraucht, das zu verdauen“, sagt er, und es ist ein mittleres Wunder, dass er hier ist und seine Geschichte erzählen kann.

Der Sohn von Frau B., der ist 2021 gestorben, Lungenkrebs. Hat am Berliner Platz in Ludwigshafen gedealt, sagt Frau B. und beschimpft ihn, und dann muss sie weinen. Von seinem Tod hat sie telefonisch erfahren. Sie hat mit einem Pfleger der Klinik gesprochen, in der er gestorben ist, und der hat ihr gesagt, er habe einen „wertvollen Menschen“ kennen gelernt, Frau B. stockt wieder.

Frau B. trägt eine blaue Plastikhülle mit sich herum, im Netz ihres Rollators, und in der Plastikhülle Erinnerungen an ihren Sohn, den sie manchmal beschimpft, um manchmal zu weinen: der Nachweis seiner Gesellenprüfung zum Bäcker, zwei Fotos aus verschiedenen Lebensphasen, seine Todesanzeige, sorgsam ausgeschnitten. Auf dem Rasen vor dem Fenster sitzen Krähen, es riecht hier so, wie es Notunterkünften meistens riecht: staubig, alt und feucht.

„Es ändert sich nichts“, hat Alfons Ims beim Vorgespräch am Telefon gesagt. In seinem Vortrag zeigt er ein Plakat aus der 1930ern, ein durchtrainierter blonder „Arier“ schultert zwei zerlumpte Gestalten, „Hier trägst du mit“, lautet die Überschrift.